



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Realienbuch zum Gebrauch in den Volksschulen des Fürstentums Lippe beim Unterricht in der Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte und Naturlehre

Detmold, 1903

IV. Die Zeit der Einführung des Christentums bei d. Germanen

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-56182](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-56182)

Sippe die Bestrafung gewöhnlich selbst. Das Gericht trat nur bei einigen Vergehen, welche die Germanen als besonders schlimm ansahen, oder dann ein, wenn sich ein Ankläger fand. Rechtsgelehrte gab es nicht, ebenso wenig geschriebene Gesetze. Zu den Gerichtssitzungen, die im Freien stattfanden, hatte jeder freie Mann Zutritt. Der Vorsitzende verhörte den Angeklagten und sprach dann sein Urteil. Dieses wurde aber nur dann gültig, wenn die Volksmenge oder der „Umstand“ zustimmte. Die meisten Vergehen konnten durch ein Wergeld, das dem Beschädigten oder seiner Sippe gezahlt wurde, gutgemacht oder gesühnt werden. Einige Verbrechen aber, z. B. Feigheit im Kampfe, wurden mit dem Tode bestraft.

8. Tugenden und Laster. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus stellt die Germanen seinem Volke in mancher Hinsicht als Muster hin. Gerühmt wird bei ihnen besonders Keuschheit, Gastfreundschaft und Treue. Den Ehebrecher traf eine harte Strafe; bei lebendigem Leibe wurde er in einen Sumpf versenkt. — Jeder Fremde wurde freundlich in die Hütte aufgenommen und mit Speise und Trank unentgeltlich erquickt. — Die deutsche Treue zeigte sich besonders in dem Gefolgswesen. Angesehene Edelinges hatten stets eine Anzahl kriegslustiger Jünglinge und Männer um sich, wenn sie zum Kampfe auszogen. Der Gefolgsherr und seine Mannen waren zu unverbrüchlicher Treue miteinander verbunden. Nie ließ der Herr sein Gefolge im Stiche, und die Mannen sahen es für eine Schande an, ihren Herrn im Kampfe zu überleben. Dem Gefolgsherrn blieben sie auch dann treu, wenn er ein Unrecht beging. Aber auch schlimme Laster kamen bei den Germanen vor. Der Müßiggang in Friedenszeiten verführte die Männer zum unmäßigen Trinken, und zur Trunksucht gesellte sich bei den Gelagen oft die Spielsucht. Nicht selten verspielte ein Mann seine ganze Habe, Weib und Kind und endlich sogar die eigene Freiheit.

9. Religion. Die Religion der alten Germanen war nicht überall und nicht zu allen Zeiten dieselbe. Wie das Volk selber, so veränderten sich im Laufe der Zeit seine Götter. Die höchsten Götter der Germanen waren Wodan, Thor und Ziu; auch Göttinnen wurden verehrt. Die Isländer, die auch zu den Germanen gehören, reden in alten Gesängen vom Allvater, von einer goldenen Zeit am Anfang, von Sünde und Schuld und daraus folgendem Elend, vom Untergang der Welt und einer Erneuerung derselben, sprechen also Gedanken aus, die dem Christentume nahe stehen, das bald auch unter unsern Vorfahren Eingang fand.

IV. Die Zeit der Einführung des Christentums bei den Germanen.

1. Vor der Völkerwanderung.

1. Völkerbündnisse. Nach der Niederlage im Teutoburger Walde bemühten sich die römischen Kaiser weiter, die Germanen in ihrem Lande festzuhalten. Von der Donau bis zum Rhein wurde im Laufe der Zeit ein mächtiger Grenzwall aufgeführt, der durch kleine Festungen verstärkt und durch römische Soldaten besetzt gehalten wurde. Trotzdem drangen in den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung bald hier, bald da Germanenheere ins Römische Reich, und die Kaiser hatten manchen blutigen Kampf mit ihnen auszufechten. Allmählich vereinigten sich auch mehrere Germanenstämme zu größeren Verbänden, und damit entstanden

auch neue Volksnamen. Am bedeutendsten wurden unter den Ostgermanen die Goten, unter den Westgermanen die Franken und die Sachsen.

2. Goten. Die Goten wohnten in den ältesten Zeiten wahrscheinlich an der Ostsee; später findet man sie auch am Schwarzen Meere und an der Donau. Das Volk zerfiel in Ost- und Westgoten. — Bei einigen Goten fand das Christentum schon früh Eingang. An dem Konzil, das im Jahre 325 in Nicäa abgehalten wurde, nahm auch ein gotischer Bischof teil. Bald danach wirkte unter den Westgoten der Bischof Ulfila. Mehr als 30 Jahre lang predigte er seinem Volke das Evangelium, und endlich krönte er sein Werk durch die Übersetzung der Heiligen Schrift in die Sprache seines Volks. Das war ein sehr schwieriges und verdienstvolles Werk, um so mehr, da den germanischen Völkern eine vollständige Buchstabenschrift damals noch fehlte. Wohl kannten ihre Priester und weisen Frauen schon mehrere Schriftzeichen oder Runen, die in Holzstäbe eingeritzt wurden; aber zum allgemein verständlichen Ausdruck aller Gedanken eigneten sich dieselben nicht. Ulfila stellte aus griechischen Schriftzeichen und aus den Runen eine vollständige Buchstabenreihe her und benutzte sie bei der Bibelübersetzung.

2. Die Völkerwanderung (375—568).

1. Einfall der Hunnen (um 375). Noch vor dem Tode des Ulfila begann eine lange Zeit großer Wanderungen und Kämpfe, durch welche das ganze Europa umgestaltet wurde. Von Osten her rückte ein Schrecken erregendes Volk heran, die Hunnen. Die Männer mit ihrem dicken Kopfe und dem bartlosen Gesichte waren von abschreckender Häßlichkeit. Furchtbar waren sie im Kampfe. Mit Blitzesschnelle stürmten die geschickten Reiter auf die Feinde ein; aus der Ferne sandten sie ihnen nie fehlende Wurfspeieße und Pfeile mit Knochenspitzen entgegen; in der Nähe aber gebrauchten sie das Schwert oder Schlingen. Diese wilden Horden überschritten ums Jahr 375 die Wolga und den Don. Gegen sie konnte die gotische Tapferkeit nichts ausrichten. Die Ostgoten mußten sich den Hunnen unterwerfen; die Westgoten aber überschritten teilweise die Donau und erhielten Wohnsitze im heutigen Serbien und Bulgarien. Als sie aber schlecht behandelt wurden, lehnten sie sich gegen den Kaiser auf und besiegten ihn in der Schlacht bei Adrianopel (378).

2. Germanische Wanderzüge. In der kurzen Ruhezeit, welche auf die Schlacht von Adrianopel folgte, teilte sich das Römische Reich für immer in zwei Teile, in das Oströmische mit der Hauptstadt Konstantinopel und das Weströmische mit der Hauptstadt Rom. Diese Teilung bewirkte eine Schwächung der römischen Macht und war deshalb den Germanen günstig. Im Anfang des 5. Jahrhunderts drang der Westgotenkönig Marich wiederholt in Italien ein; er belagerte und eroberte die Stadt Rom und zog dann weiter nach Unteritalien. Hier ereilte ihn im Alter von 34 Jahren der Tod, und seine Goten bestatteten ihn im Flusse Busento. Später zogen die Westgoten nach Südfrankreich und Spanien und gründeten dort ein germanisches Reich. Auch Britannien und Nordafrika wurde den Römern durch germanische Heerkönige entrisen.

3. Attila. In der Mitte des 5. Jahrhunderts stand unter den Hunnen ein gewaltiger Held auf. Er hieß Attila oder Gzel, wurde aber vielfach Godegisil, d. h. Gottesgeißel, genannt, weil er dem Anschein nach

von Gott dazu berufen war, die Völker zu züchtigen. Von Ungarn aus breitete er sein Reich aus. Zuletzt wollte er dem Weströmischen Reiche und den neuen Germanenreichen ein Ende machen. Doch die Gefahr einigte Westrom und die Goten. Auf den Katalaunischen Feldern bei Chalons kam es zu einer mörderischen Schlacht (451); das Blut färbte die Bäche rot, und die ermatteten Kämpfer löschten in dem blutigen Wasser ihren Durst. Attila mußte sich zurückziehen und starb wenige Jahre später. Sein Reich löste sich auf, und die Hunnen verloren sich allmählich unter den andern Völkern im Osten Europas.

4. Ende des Weströmischen Reiches. Im Jahre 476 machte Odoaker, ein germanischer Söldnerführer, dem weströmischen Kaisertume ein Ende. Auch Italien wurde jetzt ein germanisches Reich. Dieses kam nach Odoakers Untergang an den Ostgotenkönig Theoderich, unter dem Ruhe und Ordnung im Lande einkehrten. Mit dem Jahre 476 beginnen manche Geschichtsschreiber einen neuen Zeitabschnitt, den sie das Mittelalter nennen.

5. Europa nach der Völkerwanderung. Als die große Völkerwanderung beendet war, beherrschten die Germanen den größten Teil von Europa. Eine Linie, die wir von der Elbmündung bis ins heutige Rumänien gezogen denken, bildete ungefähr die östliche Grenze dieser Germanenreiche. In den westlichen und südlichen dieser Länder wurde aber das germanische Wesen, die germanische Sitte und Sprache allmählich durch die besiegten Völker überwunden. Die so entstandenen Mischvölker, nämlich Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen und Rumänen, heißen *romänische* Völker. Wo dagegen das germanische Wesen siegte oder sich unvermischt erhielt, in Deutschland, Deutsch-Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, England, Dänemark, Norwegen und Schweden, da wohnen jetzt *germanische* Völker. Den Südosten Europas nahm auch ferner noch das oströmische Reich ein; den ganzen Nordosten aber bis an die Elbe bewohnten die Slaven, die, den Germanen folgend, ebenfalls aus Asien eingewandert waren.

3. Die Franken unter den Merowingern.

1. Franken. Am Niederrhein wohnten zur Zeit der Völkerwanderung die Franken. An den großen Wanderzügen hatten sie nicht teilgenommen; doch unterwarfen sie sich, langsam vordringend, einen Teil des heutigen Frankreichs. Sie waren ein wildes, heidnisches Volk, das sich durch große Tapferkeit, aber auch durch schreckliche Grausamkeit auszeichnete. Jeder Stamm hatte einen König, der zum Zeichen seiner Würde langes Haar trug und auf einem mit Rindern bespannten Wagen einherfuhr. Er war der Anführer im Kriege und der Vorsitzende im Gericht.

2. Chlodwig. Kein Frankenkönig der alten Zeit war mächtiger als Chlodwig aus dem Geschlecht der Merowinger, der ums Jahr 500 regierte. Er war noch wilder, ehrgeiziger und grausamer als die meisten Franken seiner Zeit. Durch Gewalt und List machte er sich zum Herrn aller Franken, und dann breitete er seine Herrschaft auch über die Nachbarvölker aus.

3. Das Christentum unter den Franken. Chlodwigs Gemahlin Chlotilde war eine Christin und hatte ihren Gemahl auch gern für ihren Glauben gewonnen. Doch ihm schien es töricht zu sein, den niedrig geborenen Jesus anzubeten. Als er aber einst mit seinem Heere in schwere Bedrängnis geriet, da betete er: „Jesus Christus, du, von dem Chlotilde sagt, daß du der Sohn des lebendigen Gottes seiest, ich beuge mich vor dir

und bitte um deinen Beistand. Meine Götter habe ich angerufen; aber sie bleiben mir fern. So glaube ich denn, daß sie keine Macht haben, und ich will an dich glauben, wenn du mich von diesen Feinden rettest!“ Er siegte und hielt sein Versprechen; bald ließ er sich mit 3000 Franken taufen.

4. Chlodwigs Nachfolger. Die ersten Nachfolger Chlodwigs waren kriegslustig und eroberungsfüchtig wie er. Sie breiteten das Frankenreich noch weiter aus, bis es von dem mitteldeutschen Gebirgslande bis an die Pyrenäen sich erstreckte. Die späteren Merowinger aber waren Schwächlinge, welche die Regierung ihren höchsten Beamten überließen, die man Hausmeier nannte.

4. Bonifatius, der Apostel der Deutschen.

1. Glaubensboten. Chlodwig und seine Nachkommen waren zwar dem Namen nach Christen, zeigten aber von christlichem Wesen, von der Sanftmut und Liebe Christi, sehr wenig. Dennoch war Chlodwigs Übertritt zum Christentume nicht bedeutungslos. Die friedlichen Boten Christi durften nun ungehindert im Frankenlande und den unterworfenen Gebieten arbeiten. Die meisten dieser Boten kamen aus England, Schottland und Irland. Der bedeutendste von ihnen war Winfried oder Bonifatius. Er war in England geboren und dort in einem Kloster erzogen worden. Frühzeitig erwachte in ihm das Verlangen, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Er ging nach Friesland, wo der Irländer Willibrord schon als Missionar wirkte. Mehrere Jahre schien es so, als sollte seine Arbeit vergeblich sein. Damit er in Zukunft mit mehr Erfolg wirken könne, ließ er sich von dem römischen Bischöfe, dem Papste, den Auftrag geben, in Germanien als Missionar tätig zu sein.

2. Der Papst. Im Laufe der Zeit war nämlich der römische Bischof zu hohem Ansehen gekommen. Man nahm an, daß Petrus der erste Bischof von Rom gewesen sei, und wie nun Petrus der erste unter den Aposteln gewesen sei, so mußten seine Nachfolger die ersten unter den Bischöfen sein. Zeigte sich irgendwo eine Unsicherheit oder eine Uneinigkeit in der Lehre oder den gottesdienstlichen Gebräuchen, so rief man den römischen Bischof als Schiedsrichter an. Schon ums Jahr 500 nannte man ihn den Papst, d. h. Vater, und sagte von ihm, er sei ein Richter aller und könne von keinem Menschen gerichtet werden. Bonifatius wollte nun in Rom die Unterstützung des mächtigen Papstes gewinnen und gab dagegen das Versprechen, für die Unterwerfung der deutschen Christengemeinden unter den Papst Sorge zu tragen.

3. Bonifatius in Mittelddeutschland. Rastlos zog nun Bonifatius in Bayern, Franken, Thüringen und Hessen umher. Furchtlos verkündigte er den Heiden das Evangelium, und in den schon bestehenden Christengemeinden suchte er vorhandene Mißbräuche abzustellen. Bei Geismar in Hessen stand eine uralte Eiche, die dem Donnergotte geheiligt war. Diesen Baum, so meinten die Heiden, dürfe niemand beschädigen; der Donnerer werde mit seinem Hammer jeden Frevler zu Boden schlagen, der sein Heiligtum anzutasten wage. Bonifatius unternahm es, den Baum mit eigener Hand zu fällen. Vergebens warteten die Heiden auf ein Lebenszeichen von ihrem Gotte. Die Eiche fiel und lieferte das Holz zu einem christlichen Kirchlein. Manche Heiden erkannten nun die Nichtigkeit ihrer Götter

und ließen sich taufen. Weil Bonifatius als Reformator und als Missionar so viel gewirkt hatte, so übertrug ihm der Papst die Aufsicht und Leitung aller Christengemeinden im Frankenlande; 14 Bischöfe sollten ihm untergeben sein. Als Leiter der anderen Bischöfe erhielt er den Titel Erzbischof.

4. Tod des Bonifatius. Im Alter machte Bonifatius noch einmal eine Reise zu den Friesen, und seine Arbeit an ihnen brachte jetzt Frucht. Hunderte von Heiden ließen sich taufen, und viele Götzenbilder wurden zerstört. Doch auch das Heidentum regte sich wieder. Als Bonifatius im Jahre 755 das Pfingstfest feiern wollte und viele junge Christen erwartete, kam eine Schar wilder Heiden angestürmt, welche Rache für die Zerstörung der Götzenbilder nehmen wollten. Die Begleiter des Bonifatius wollten sich mit dem Schwerte wehren; allein er verbot es ihnen und wurde mit seinem Gefolge erschlagen. Sein Leichnam ruht in Fulda in dem Kloster, zu dem er einst selber den Grund gelegt hatte.

5. Mohammed und der Mohammedanismus.

1. Mohammed. Während sich das Christentum in Deutschland immer mehr ausbreitete, entstand im fernen Osten eine große Gefahr für dasselbe, der Mohammedanismus. Der Stifter dieser neuen Religion, Mohammed, war ums Jahr 570 zu Mekka in Arabien geboren. Da seine Eltern früh gestorben waren, so erzog ihn sein Oheim, der ihn für den Kaufmannsstand bestimmte. Auf den Reisen, die er als Kaufmann unternehmen mußte, lernte er auch die verschiedenen Religionen und ihre Anhänger kennen. Den Götzendienst seines eigenen Volkes erkannte er als eine Torheit. Die jüdische Religion hielt er ebenfalls nicht für die rechte, da die Juden auf einen Messias warteten, der längst erschienen war. Auch das Christentum, das er nicht richtig kennen lernte, hielt er für eine unvollkommene Religion, da noch der (Joh. 14, 16) von Christus verheißene Tröster erscheinen müsse. In der Einsamkeit der Wüste grübelte er darüber nach, wie er sein Volk durch eine vollkommene Religion glücklich machen könne. Endlich trat er mit der Behauptung auf, er sei der verheißene Tröster, und er wollte nun der Welt die wahre Religion geben. Allein der Prophet fand in seiner Vaterstadt wenig Anhänger. Im Jahre 622 mußte er sogar fliehen, und er wurde nun in Medina mit Freuden aufgenommen. Mit dem Jahre dieser Flucht beginnen die Mohammedaner ihre Zeitrechnung. Mohammed sammelte aus seinen Gläubigen ein Heer, mit dem er bald seine Vaterstadt überwand. Auch das ganze übrige Arabien wurde mit Gewalt dem neuen Glauben unterworfen. Nun sollten auch die Nachbarländer bezwungen werden; doch ehe es dazu kam, ereilte den Propheten der Tod (632).

2. Mohammeds Glaubenslehre. Der wichtigste Satz in der Lehre Mohammeds heißt: „Es ist nur ein Gott (Allah), und Mohammed ist sein Prophet“. Moses und Christus sind ebenfalls Gesandte Gottes, stehen aber nicht so hoch wie Mohammed. Allah hat jeden Menschen in seiner Gewalt, und was er einmal für ihn bestimmt hat, das trifft ihn auch, er mag anfangen, was er will. Töricht ist darum jede Furcht im Kampfe. Wer fallen soll, fällt doch, auch fern von dem Getümmel der Schlacht. Der Fromme bekommt nach dem Erdenleben reichen Lohn; alles, was man an sinnlichen Freuden sich nur denken und wünschen kann, das wird er im Paradies empfangen.

3. Mohammeds Sittenlehre. Eine Menge äußerer Handlungen werden als gute Werke aufgezählt. Der Gläubige soll z. B. jeden Tag fünfmal beten, sich häufig waschen, oft fasten, den Freitag heiligen, kein Schweinefleisch essen, Almosen geben. Die heiligste Pflicht ist aber die Bekämpfung der Ungläubigen, bis Mohammeds Lehre überall aufgenommen sein wird.

4. Weitere Ausbreitung des Mohammedanismus. Nach Mohammeds Tode setzten seine Nachfolger, welche Kalifen genannt wurden, das Eroberungswerk fort. Persien, Syrien, Palästina, Aegypten und ganz Nordafrika wurden in kurzer Zeit erobert. Von Afrika aus drangen sie ebenfalls bald in Europa ein. In dem Westgotenreiche in Spanien herrschte schon seit längerer Zeit Zwietracht. Da rief einer der dortigen Machthaber den arabischen Statthalter in Nordafrika zur Hülfe. Im Auftrage desselben kam sein Unterfeldherr Tarif nach Europa herüber. Dieser setzte sich zunächst auf dem Felsen fest, der nach ihm Gibraltar, d. h. Berg des Tarif, heißt, und eroberte nach und nach ganz Spanien. Von dort drangen die Mohammedaner oder Mauren weiter nach Osten vor, bis ihrem Siegeslaufe im Frankenlande Einhalt geboten wurde. Der Hausmeier Karl Martell errang bei Tours und Poitiers einen herrlichen Sieg über sie (732). In Spanien hielt sich aber die Herrschaft der Mauren noch mehrere Jahrhunderte; erst 1492 wurde sie völlig beseitigt. Das Reich kam hier zu einer hohen Blüte. Ackerbau, Gewerbe und Handel brachten einen bedeutenden Wohlstand hervor. Künste und Wissenschaften wurden gepflegt, und auch auf das christliche Abendland übte die arabische Bildung einen großen Einfluß aus. Unsere Ziffern, die aus Indien stammen, sind durch die Mauren in ganz Europa bekannt geworden.

6. Die Karolinger. Karl der Große (768—814).

1. Pippin. Schon längere Zeit waren die Hausmeier die eigentlichen Herrscher im Frankenlande gewesen. Pippin, der Sohn des Karl Martell, verschaffte seinem Hause, den Karolingern, zur Königsmacht auch den Königsnamen. Er ließ dem letzten Merowinger das lange Haar abschneiden, schickte ihn in ein Kloster und nannte sich nun selbst König der Franken (752). Die Angesehensten im Reiche, Edeling und Geistliche, huldigten ihm. Um seine Macht ganz sicher zu stellen, gewann er auch den Papst für sich, welcher ihn feierlich krönte. Aus Dankbarkeit unterstützte ihn Pippin im Kampfe gegen die Langobarden, die damals im nördlichen Italien herrschten. Einen Teil des langobardischen Besitzes erhielt der Papst, und der römische Bischof war von jetzt an auch ein weltlicher Fürst. Pippin starb im Jahre 768 und hinterließ das große Frankenreich seinen beiden Söhnen Karlmann und Karl. Jener starb schon im Jahre 771, und nun wurde Karl Alleinherrscher im Frankenlande.

2. Karls Wesen. Karl der Große war ein echter deutscher Mann. Sein Körper war stark und groß, und bis ins Alter störte keine Krankheit die rastlose Tätigkeit des großen Mannes. Ein Meister in allen kriegerischen Künsten, erhielt er sich durch allerlei Leibesübungen gewandt und stark. Äußerer Pracht war er abhold; seine Kleidung war schlicht wie die eines gemeinen Franken und aus Erzeugnissen der Heimat hergestellt. — In dem kraftvollen Körper wohnte auch ein gewaltiger Geist, der sich hohe Ziele steckte und dieselben mit Eifer zu erreichen strebte.

3. Karls Kriege mit den Sachsen. Zwischen dem Niederrhein und der Elbe wohnten damals die Sachsen, die in Westfalen, Engern, Ostfalen und Nordalbingen eingeteilt wurden. Sie waren noch Heiden, und ihre Hauptbeschäftigung war wie in der Urzeit Jagd und Krieg. Große Wälder und weite Sumpfläachen in ihrem Lande waren noch Bergungsorte für viele wilde Tiere. Ebenso gern als gegen das Wild gebrauchte der Sachse seine Waffen gegen die ihm verhassten Franken. Bald hier, bald dort brachen darum sächsische Scharen raubend und plündernd ins Frankenland ein. — Karl beschloß nun gleich am Anfang seiner Regierung, die Sachsen seiner Herrschaft zu unterwerfen und für das Christentum zu gewinnen. Im Jahre 772 drang er von Hessen aus tief ins Sachsenland ein. Er eroberte die Eresburg, die auf einem Berge an der Diemel lag, und zerstörte die Irmsensäule, ein berühmtes sächsisches Heiligtum. Viele Sachsen unterwarfen sich dem Frankenkönige und versprachen ihm Treue. Aber damit war das ganze Sachsenvolk nicht überwunden. Sein kühner Führer, der Herzog Widukind, zog von Ort zu Ort, von Gau zu Gau, um die Sachsenstämme zum Kampfe für die Freiheit und die alten Götter anzufeuern. Immer wieder mußte Karl gegen die Sachsen ausziehen, und sobald er das Land verließ, wurden seine Beamten verjagt und die Kirchen zerstört. Als im Jahre 782 ein fränkisches Heer im Süntelgebirge fast völlig vernichtet ward, nahm Karl grausame Rache. Zahlreiche Sachsen wurden bei Verden an der Aller niedergemacht. Doch da gelang es Widukind, alle Sachsenstämme gegen die Franken zu einigen. Nur mit Mühe vermochte Karl ihre Scharen bei Theotmali (Detmold) zurückzudrängen (783); an der Hase im Osnabrückischen aber errang er einen völligen Sieg über sie. Im folgenden Jahre (784) war Karl wieder in unserm Heimatlande. Am Fuße des Rahlenberges bei Schieder sind noch die Reste eines fränkischen Lagers vorhanden, welches Karl damals bewohnte, während sich auf der Höhe des Arminiusberges am linken Ufer der Emmer ein Sachsenlager befindet. — Nach den Siegen im Jahre 783 erkannte Widukind, daß weiterer Widerstand vergeblich sei. Er kam mit vielen angesehenen Sachsen zu Karl, um sich taufen zu lassen (785). Aber auch jetzt führten einige Sachsenstämme den Krieg noch fort, und Karl sah sich genötigt, vielen sächsischen Familien im Frankenlande neue Wohnsitze anzuweisen. Um's Jahr 804 schwand endlich jeder Widerstand. Das Sachsenland war ein Teil des Frankenreiches geworden.

4. Andere Kriege. Während der Sachsenkriege hatte der große Karl auch noch mit andern Völkern zu kämpfen. In Spanien, Italien, Ungarn, im Slavenlande und in Dänemark stritten seine Heere. Überall war er Sieger, und am Ende seiner Regierungszeit besaß er ein weit ausgedehntes Reich, das im Osten bis über die Elbe, an den Böhmerwald und die Theiß, im Süden bis in die Mitte von Italien, im Westen bis über die Pyrenäen und im Norden bis an die Eider reichte.

5. Kaiserkrönung. In Rom war der Papst Leo III. von seinen Gegnern grausam mißhandelt worden. Er suchte Hülfe bei Karl, der damals in Paderborn weilte. Dieser zog selbst nach Rom, um die Bedränger des Papstes zu strafen. Als er am Weihnachtstage in der Peterskirche seine Andacht verrichtete, nahte sich ihm der Papst und setzte ihm die römische Kaiserkrone aufs Haupt. Damit sprach ihm der Papst die Weltherrschaft zu, und wenn er sie ihm auch nicht zu geben vermochte, so erhielt doch

Karl durch diese Krönung neue Ehren und neue Aufgaben. Er betrachtete sich als den Schutzherrn der römischen Kirche, der Heiden und Ungläubige abwehren müsse. Die Wahl des Papstes, die durch hohe Geistliche vollzogen wurde, bedurfte von nun an der kaiserlichen Bestätigung. Auch um die Lehre der Kirche kümmerte sich Karl. Als in der christlichen Kirche die Verehrung der Bilder aufkam, sprach er sich sehr streng dagegen aus, obwohl der Papst dafür war.

6. Karls Staatseinrichtungen. Karl wollte aus dem großen Reiche, das aus so vielen Ländern zusammengesetzt war, einen einheitlichen Staat bilden. Er duldete es darum nicht mehr, daß die einzelnen Volksstämme ihre eigenen Herzöge wählten, die im Krieg und im Frieden ihre Führer waren. Das ganze Reich, auch das eroberte Gebiet, wurde in Grafschaften eingeteilt, und diese erhielten kaiserliche Beamte. An der Spitze einer Grafschaft oder eines Gaues stand ein Graf. Dieser war der oberste Richter in seinem Bezirk und führte in Zeiten des Krieges die zum Heeresdienste verpflichteten Mannschaften dem Könige zu. Die Grenzgaue, Marken genannt, erhielten einen Markgrafen. Von Zeit zu Zeit wurden Sendgrafen in die Gaue und Marken gesandt. Sie sollten darauf sehen, ob auf den königlichen Gutshöfen, in den Klöstern und bei den Geistlichen alles in Ordnung sei. Sie nahmen Beschwerden entgegen und stellten Übelstände ab. Wenn es sich als nötig erwies, so hielten sie auch selber das Gericht ab. Die Teilnehmer des Gerichts versammelten sich dann im Freien unter einem Baume. An der Gerichtseiche wurde ein Schild befestigt; der Königsbote ließ sich auf seinem Richterstuhle nieder und gebot Ruhe und Frieden. Nun wurde der Angeklagte verhört. Blieb die Sache zweifelhaft, so konnte sich der Beschuldigte durch einen Eid reinigen. Er mußte dann aber sechs Eideshelfer zur Stelle bringen, d. h. Männer, die mit einem Eide bekräftigen wollten, daß sie ihn nicht für einen Meineidigen hielten. Sodann mußten sieben Schöffen, die neben dem Königsboten saßen, einzeln ihr Urteil abgeben. Die Volksmenge oder der Umstand wurde nicht mehr befragt. Dreimal im Jahre wurden auch Gerichtssitzungen abgehalten, zu denen alle freien Männer erscheinen mußten.

7. Reichsversammlungen. Die Ordnungen und Gesetze wurden nicht vom Kaiser allein erlassen. Im Mai und im Herbst jedes Jahres hielt der Kaiser große Versammlungen ab, um den Rat seiner Getreuen zu hören. Zu den Frühjahrsversammlungen hatte jeder freie Mann Zutritt, zu den Herbstversammlungen nur geladene Personen.

8. Die Einkünfte des Königs kamen meist von den Königshöfen, die im ganzen Lande zerstreut lagen. Den Amtleuten, die den Höfen vorstanden, war genau vorgeschrieben, wie sie die Wirtschaft einrichten, welche Geräte, welche Haustiere vorhanden sein sollten. Die Königshöfe gaben den andern Gutsbesitzern ein treffliches Vorbild für eine tüchtige Wirtschaftsführung.

9. Sorge für die Volksbildung. Auch für die geistige Bildung seines Volkes sorgte der große Kaiser. Die gelehrtesten Männer jener Zeit lebten an seinem Hofe, und er selber lernte von ihnen. Für seine Kinder und für die Kinder seiner Umgebung ließ er eine vortreffliche Schule einrichten, über die er selbst die Aufsicht führte. Mit Strenge hielt er auch darauf, daß die Geistlichen eine bessere Ausbildung erhielten als bisher.

damit sie rechte Lehrer der Kinder und der Erwachsenen sein könnten. Nicht nur bei den Klöstern und Domen, sondern auch auf den Dörfern sollten Schulen eingerichtet werden, in denen die Kinder Lesen, Schreiben und Singen lernten. Der Kaiser konnte seinen Willen freilich noch nicht an allen Orten durchsetzen; aber auch da, wo die Schulen noch fehlten, mußten die Geistlichen dafür Sorge tragen, daß die Kinder wenigstens das Unser-Vater und das Glaubensbekenntnis lernten.

10. Tod. Im Jahre 813 setzte der Kaiser auf einer Reichsversammlung seinem Sohne Ludwig die Kaiserkrone aufs Haupt, und das Volk rief aus: „Lang lebe der Kaiser Ludwig!“ Fünf Monate danach starb der große Karl. Angetan mit dem vollen Kaiserschmuck wurde sein Leib in der Gruft des Domes zu Aachen versenkt. Das Volk behielt ihn in ehrendem Gedächtnis, und Jahrhunderte hindurch wurde er in Volksliedern und Volksfagen gefeiert.

11. Nachfolger. Der neue Kaiser besaß nicht die Kraft, das große Reich zusammenzuhalten. Wiederholt teilte er das Reich unter seine Kinder, und blutige Bürgerkriege waren die Folge dieser Teilungen. Erst nach Ludwigs Tode fand im Jahre 843 eine Einigung zwischen den Söhnen statt. Es entstanden drei Reiche: Ostfranken, Mittelfranken und Westfranken. Da aber in dem mittleren Reiche das Königshaus bald ausstarb, blieben nur zwei Reiche übrig, wie sich in dem Frankenreiche auch schon seit langem zwei Sprachen entwickelt hatten. Im Jahre 870 wurde festgesetzt, daß der Ramm der Vogesen und im Norden die Maas die Grenze zwischen Ost- und Westfranken bilden sollten. Basel, Straßburg, Metz und Trier gehörten also zu Ostfranken, das fortan den Namen Deutschland führte. Nach Karls Tode verlor sein Reich schnell an Macht und Ansehen. Drei schlimme Feinde machten den letzten Karolingern das Leben schwer, die Normannen, die Slaven und die Ungarn. Dazu schwand die Einheit des Reiches immer mehr. Die einzelnen Stämme wählten wieder ihre eigenen Herzöge, die oft dem Kaiser nicht gehorchen wollten. Dazu fehlte den letzten Karolingern die Kraft ihrer Vorfahren. Der letzte war Ludwig das Kind, der im Jahre 911 im Alter von 18 Jahren starb.

7. Einführung des Christentums im Sachsenlande. Einrichtung und Bedeutung der Klöster.

1. Karls Sorge für die Einführung des Christentums. Kaiser Karl wollte die Sachsen nicht nur seiner Herrschaft unterwerfen, sondern sie auch für das Christentum gewinnen. Leider wandte er dazu zuweilen Mittel an, die dem Sinne Christi nicht entsprachen. Mit Gewalt wurden viele Sachsen in die Flüsse getrieben und dann getauft. Kleine Bleikreuze am Halse waren für sie das Zeichen, daß sie getauft und also Christen waren. Oftmals erhielten auch die Getauften reiche Geschenke, und es soll darum vorgekommen sein, daß heuchlerische Personen sich wiederholt taufen ließen, um sich zu bereichern. — Für die neuen Gemeinden sandten Karl und seine Nachfolger Prediger und Bischöfe in das Land; auch wurden zahlreiche Kirchen und Kapellen erbaut, damit überall das Evangelium regelmäßig gepredigt werden konnte. Für unsere Gegend wurden die Bistümer Minden und Paderborn wichtig; zu ihnen gehörten die ältesten Gemeinden unseres Landes.

2. Missionare. Unter den Boten des Evangeliums taten sich in

jener Zeit besonders Sturm und Liudger hervor. Jener kam aus dem Kloster Fulda ins Sachsenland. In Gressburg nahm er seinen dauernden Wohnsitz. Von dort reiste er dann nach den verschiedensten Richtungen, um den Heiden das Evangelium zu predigen. Da, wo die Sachsen früher bei der Irmsensäule den Göttern gedient hatten, unterwies sie Sturm in der Heiligen Schrift. Der Mittelpunkt für die Christengemeinden in dieser Gegend wurde Baderborn. Liudger, der aus Friesland kam, wirkte in ähnlicher Weise im Münsterlande. Der Hauptort in seinem Wirkungskreise war die Bischofsstadt Münster.

3. Korvey. Am Ufer der Weser erschienen in jener Zeit Mönche aus dem fernen Frankreich. Bei Huger, dem heutigen Högter, fanden sie eine fruchtbare Ebene, die ihnen für eine Ansiedlung passend erschien. Ludwig der Fromme schenkte ihnen ein weites Gebiet, damit sie ein Kloster anlegen konnten und es den Klosterbewohnern nicht an dem nötigen Unterhalt fehlte. Das Kloster, welches den Namen Korvey erhielt, wurde für das Sachsenland und weit über seine Grenzen hinaus sehr bedeutend. — Eine Reihe von Gebäuden, unter denen besonders die Kirche hervorsticht, umschließt einen viereckigen Platz, den man den Klosterhof nennt. Ein verdeckter Gang, der Kreuzgang, läßt den Blick nach dem Hofe frei. In geringer Entfernung von den Hauptgebäuden befinden sich mehrere Wirtschaftsgebäude, und alle sind durch Mauern und Gräben von der Welt abgeschlossen.

4. Klosterleben. Wohl 100 Mönche sammelten sich in den Mauern von Korvey. Jeder mußte bei seiner Aufnahme die drei Mönchsgelübde der Ehelosigkeit, des Gehorsams und der Armut ablegen. Gehorsam schuldete jeder Mönch dem Vorsteher seines Klosters, den man Abt nannte. Die Armut der Mönche bestand darin, daß der Einzelne kein Vermögen für sich allein besaß. — Das Klosterleben sollte die Mönche ganz von der Welt abziehen und ihre Gedanken auf das Himmlische richten. Darum diente ein großer Teil ihrer Zeit gottesdienstlichen Übungen. Schon bald nach Mitternacht begann der erste Gottesdienst, an dem alle Mönche teilnehmen mußten. Im Laufe des Tages fanden noch sechs Versammlungen in der Klosterkirche statt; doch konnten einige der Andachtsübungen auch auf der Arbeitsstätte verrichtet werden. — Die Klosterregel forderte nämlich auch ernste Arbeit von den Mönchen. Durch das Abschreiben der Bücher haben sich die Mönche um ihre und die spätere Zeit sehr verdient gemacht. Gelehrte Mönche verfaßten auch neue Schriften. Die Mönche von Korvey schrieben z. B. Auslegungen zu biblischen Büchern und erzählten der Nachwelt die Geschichte ihrer Zeit. — In den Klosterschulen wurden nicht nur die zukünftigen Mönche, sondern auch andere Kinder in der Heiligen Schrift, den Schriften der Kirchenväter, aber auch in weltlichem Wissen und nützlichen Fertigkeiten unterwiesen. Viele bedeutende Männer jener Zeit haben ihre Ausbildung in einer Klosterschule empfangen. — Aus den Klöstern gingen auch die Missionare hervor, die den Heiden des Evangelium brachten. Mönche aus Korvey durchzogen predigend nicht nur das umliegende Sachsenland, sondern kamen auch bis Dänemark und Schweden. Auch unser Land wird Boten des Evangeliums aus Korvey erhalten haben; denn die erste Detmolder Kirche, wahrscheinlich die älteste des Landes, ist vermutlich von Korvey aus gegründet worden. — Sogar durch körperliche Arbeit haben die Mönche segensreich gewirkt. Mit fleißiger Hand

rodeten sie den Wald und bebauten sie Acker und Garten und zeigten dadurch den Deutschen, daß auch die Feldarbeit für den freien Mann nichts Entehrendes habe. Dazu führten sie feinere Obstsorten und bessere Gartenfrüchte ein und lehrten die Bauern eine richtigere Bearbeitung des Bodens. Da alle Bedürfnisse der Mönche im Kloster hergestellt wurden, so gab es hier auch Handwerker, Schuster, Schmiede, Bäcker, Brauer u. s. w. — Das ganze Klosterleben stand unter einem harten Zwange, Übertretungen der Klosterregel wurden streng bestraft. Der Sünder durfte nicht mit den anderen Mönchen gemeinsam speisen; beim öffentlichen Gottesdienste mußte er ausgestreckt vor der Kirchthür liegen; dazu wurden harte körperliche Züchtigungen als Strafe verhängt. Einzelne Mönche legten sich auch freiwillig allerlei Peinigungen auf, weil das für verdienstlich gehalten wurde.

V. Das Deutsche Reich bis zur Reformationszeit.

1. Die Zeit der sächsischen Könige (919—1024).

a. Heinrich I. (919—936) und Otto I. (936—973).

1. Einigung Deutschlands. In dem Deutschen Reiche, das nach Karls des Großen Tode entstanden war, führten unter den spätern Karolingern die Herzöge der einzelnen Stämme eine von der Königsmacht fast ganz unabhängige Herrschaft. Am angesehensten waren die Herzöge der freiheitliebenden Sachsen. Im Jahre 919 wurde der Sachsenherzog Heinrich von Franken und Sachsen zum deutschen Könige gewählt. Er erkannte, daß eine größere Einheit des Reiches notwendig war. Mit Kraft und Milde unterwarf er sich die Herzöge der Schwaben, Bayern und Lothringer. Wenn er ihnen auch eine weitgehende Selbständigkeit und Macht lassen mußte, so zwang er sie doch, ihn wenigstens als Oberherrn anzuerkennen.

2. Magyaren und Slaven. Noch war das Werk der Einigung im Lande nicht vollendet, als sich Heinrich gegen äußere Feinde wenden mußte. Die Magyaren oder Ungarn erneuerten ihre Einfälle in Deutschland. Sie waren wie die Hunnen der Völkerwanderung ein aus Asien eingedrungenes wildes Reitervolk. Auf schnellen Pferden drang die junge Mannschaft des Volkes in Thüringen und ins Sachsenland ein. Menschen und Tiere wurden geraubt, Höfe und Dörfer ausgeplündert und zerstört. Die Deutschen konnten gegen diese schnellen Feinde wenig ausrichten; doch gelang es einem ihrer Heerhaufen, einen feindlichen Anführer gefangen zu nehmen. Um diesem die Freiheit zu verschaffen, schlossen nun die Magyaren einen neunjährigen Waffenstillstand mit Heinrich ab, der freilich jährlich einen Tribut zahlen mußte. — Von der mittleren und unteren Elbe her suchten die Slaven ins deutsche Gebiet einzudringen. Heinrich besiegte sie im heutigen Brandenburg, in der Gegend von Meißen und in Böhmen; aus den neugewonnenen Landschaften aber bildete er sogenannte Marken, von denen die Nordmark die berühmteste wurde.

3. Sieg über die Magyaren (933). In der Zeit des neunjährigen Waffenstillstandes traf Heinrich Vorbereitungen zu einem späteren Kampfe mit den Magyaren. Er verbesserte das Heerwesen. In den früheren Zeiten hatten die Deutschen hauptsächlich zu Fuß gekämpft. Die Karolinger stellten schon größere Reitercharen in ihre Heere ein. Heinrich erkannte, daß die Reiterei das Übergewicht im deutschen Heere haben müsse,